

# Vom Soldatenhumor.

Von dem heldenhaften Soldatengeist, der unser gewaltiges Heer befeuert, ist der kernige Soldatenhumor untrennbar, der seit jeher im Leben und in der Sprache unserer Krieger zu Hause gewesen ist und von dem uns der jegliche Krieg wieder so manche Probe erbracht hat. Nirgends findet man eine solche Fülle von humoristischen Ausdrücken und Bezeichnungen wie in der Sprache unserer Landesverteidiger und keine andere Armee der Welt reicht nur im entferntesten in dieser Beziehung an das deutsche Heer heran. Es gibt bei diesem wohl kaum einen einzigen Truppenteil, der nicht mit einer Reihe treffender Spitznamen bedacht worden wäre. Die Infanteristen heißen Fußlatscher, Sandhaken, Kottfragen, Kartoffelhopper, Kilometerhühner, Feldbraten; in Oesterreich nennt man sie gar Fußtappenindianer; bei der Kavallerie nennt man die Ulanen Kofaken, Paddenflecher oder gar reitende Laternenanzünder. Nachdem auch die übrigen Kavallerieregimenter mit Längen versehen worden sind, ist dieser schöne Name auch zu den Dragonern und Kürassieren gewandert. Die Kürassiere nennt man auch noch wegen der weißen Waffenzügel, die sie in Friedenszeiten tragen, Wehlsäde und wegen des Panzers, den sie im Frieden nur bei Paraden anlegen, Klempner oder Blechpuppen; die Husaren führen wegen der reichen Verschürungen, die ihre Uniformen aufweisen, den hübschen Namen Bindfadenjungens. Die Artilleristen nennt man Bombenschmeißer, die Feldartilleristen insbesondere Knalldrohnenkutscher, die Fußartilleristen Wallkrutcher. Für die Jäger hat der Soldat hübsche Vergleiche aus dem Tierreich zur Hand; er nennt sie Grünshädel, Grünpechte, Grashopper oder Laubfrösche; die Pioniere heißen Maulwürfe, die Eisenbahner Wagenkletterer oder Schwellenträger. Die meisten Spitznamen hat wohl der Train, der ungerichtetigsterweise immer noch nicht von den übrigen Truppenteilen für voll angesehen wird. Er heißt u. a. die Kolonne Prr, die weißblau Garde, Weichendragoner oder Kolonne Weischen nach der weißblauen Uniform, die Zwiebackkutscher, Müllkutscher. In Oesterreich hat man für den Train den schönen Namen Weichselhustaten; im Felde nennt man sie auch Chausseeeinnehmer, weil die marschierenden Kolonnen ihnen ausweichen müssen. Weil der Train keine Fahnen führt, nennt man die Trainsojdaten damit, daß sie auf die Wagenbeißel veredigt würden. In einem Soldatenliede heißt es gar:

Der Train, der Train,  
Der trägt den Säbel nur zum Schein.  
Und zieht er ihn einmal in Aktion,  
So steht darauf: „Du sollst nicht töten!“

Unter Verdringung des Namens nennt man den Train bisweilen auch schweres Gepäck. . . . Kein Regiment ohne Spitznamen! Dasjenige Regiment würde wohl nicht für voll angesehen werden, das nicht seinen besonderen Spitznamen besäße. Zur Kennzeichnung des Humors, der in diesen Regiments-Spitznamen zum Ausdruck kommt, seien die folgenden Bezeichnungen wiedergegeben: Das Garde-Füsilier-Regiment in Berlin führt bekanntlich den Spitznamen „Waldläufer“ seit der Zeit, als das in Potsdam und Spandau garnisonierende Garde-Reserve-Bataillon, aus dem das Regiment hervorgegangen ist, alljährlich um die Waldfeierzeit zu den Paraden nach Berlin gekommen ist. Die Eisenbahner in Schöneberg heißen wegen des Buchstabens E auf ihren Afschklappen „Schöneberger Engel“. Das Garde-Grenadier-Regiment „Königin Elisabeth“ in Charlottenburg führt wegen der Krone mit einem darunter befindlichen E, die es auf den Afschklappen hat, den wenig schmeichelhaften Namen „Kronenei“; das 5. Garde-Grenadier-Regiment in Spandau trägt mit Bezug auf seine schmalen alpenrüsigen Gardelilien am Krage, die denen der Postboten ähneln, den Beinamen „Briefträger“; die Leute vom 2. Garde-Regiment werden wegen ihrer roten Afschklappen „Rothhunde“ und die vom 4. Garde-Regiment wegen der blauen Afschklappen „blaue Weischen“ genannt. Die Mannschaften der Seebataillone heißen „Lümmler“, die 88er in Neudorf und Kiel „Rottelchen“, die 118er wegen ihrer gelben Afschklappen „Kanarienvögel“. Das sächsische Infanterie-Regiment Nr. 107, das früher in der Pleißenburg in Leipzig lag, führt den Namen „Wanzenjäger“, der Name verbleibt ihm, als es seine neuerbaute schöne Kaserne in Gohlis bezogen hatte. Aus der Anwesenheit von Spitznamen, die der Soldat für seine Vorgesetzten auf Lager hat, seien die folgenden hervorgehoben: Neben den Stiegelbuchsen des Generals finden die larmosinvergnügten Weine des Generalstablers, dessen Himbeerbüschen oder Intelligenzstreifen besondere Beachtung. Der Militärgerichtsrat der Oberverwaltungsbehörde, der Adjutant ist der Fehderhüter, Tintenpion oder gar der berittene Tintenpion. Der Reserveleutnant wird gewöhnlich Sommerleutnant, bei der Marine Vabegast genannt. Obermost heißt der Küchenunteroffizier, der das Kommando über die Molche, die Küchenmarinisthaften, führt, für die es noch viele andere schöne Bezeichnungen, wie Bouillontöpfe, Spießgüsse und Küchenhammel gibt. Der Kammerunteroffizier ist der Kammerjäger, Kameruner, Mottenheirich, Mottenfänger, Mottenkönig oder Mottenmajor. Es gibt noch manchen anderen Major beim Militär, der in Wirklichkeit keiner ist: der Divisionsintendant führt den Titel Graupenmajor, und der Futtermeister bei der Kavallerie ist der Häckelmajor. Kein Gebrauchsgegenstand, keine Waffe, kein militärisches Kleidungsstück entgeht seinem Spitznamen. Das Kommissariat ist dem Soldaten der Kommissihinken, die Königstorte oder Kaiser-Wilhelmstorte, den Tornister nennt er Dachs, Affe, Kasten, Bundelabe, den Helm Dunsttiepe, Hurrahhut, Gewittertulpe, das Gewehr Kuhfuß, Schinken, Knarre, Spritze, die Platzpatrone Knallhombon, die Stiefel Trittschen. Große Stiefel werden Odersöhne oder Elblöhne genannt; man begegnet diesen Namen sogar bei süddeutschen Regimentern und kann also daraus ersehen, wie solche Namen wandern. Es braucht nur noch an die jedem bekannten Bezeichnungen „dicke Bertha“ und „Gulashkanone“ erinnert zu werden, um zu zeigen, daß der deutsche Soldatenhumor auch in diesem jegigen Weltkrieg in hervorragendem Maße schöpferisch tätig gewesen ist. Man kann nur aufrichtig wünschen, daß Freunde des deutschen Soldatenhumors es sich angelegen sein lassen, alle neuen Ausdrücke, die der Humor unserer Feldgrauen in dem gegenwärtigen Feldzuge geschaffen hat, zu sammeln und der Nachwelt zu überliefern.

## Stahlhelme.

### Für Geschichte des französischen Stahlhelms.

Die moderne Kriegführung hat nicht nur die neuesten Waffen und Kampfarten bedungen, sondern auch mancherlei Rüstzeug zu erneuer Bedeutung gebracht, das bereits als altmodisch und längst abgetan erschienen war. Besonders die Reihe der im Weltkrieg in Verwendung stehenden Verteidigungs- und Schutzmittel weist eine Anzahl von Kriegswerkzeugen auf, dessen Herkunft bis auf die Zeit des Mittelalters zurückzuführen ist. So ist der klassische Helm und die Eisenkappe, die heute noch in den Kassen der Museen und in den Sammlungen der Museen zu sehen sind, ein Beispiel für ein solches Werkzeug. Die moderne Kriegführung hat nicht nur die neuesten Waffen und Kampfarten bedungen, sondern auch mancherlei Rüstzeug zu erneuer Bedeutung gebracht, das bereits als altmodisch und längst abgetan erschienen war. Besonders die Reihe der im Weltkrieg in Verwendung stehenden Verteidigungs- und Schutzmittel weist eine Anzahl von Kriegswerkzeugen auf, dessen Herkunft bis auf die Zeit des Mittelalters zurückzuführen ist. So ist der klassische Helm und die Eisenkappe, die heute noch in den Kassen der Museen und in den Sammlungen der Museen zu sehen sind, ein Beispiel für ein solches Werkzeug.

Sieher gehören die Panzerhelme, die von den Maschinen-Gewehren aufgestellt werden, die Brustplatten, die französischen Kürassierpanzer und — als die gebräuchlichste Neuerung in der französischen Armee — der horizontale Stahlhelm der französischen Infanteristen, dessen abgerundete Form die Projektile, wenn nicht aufhalten, so doch in günstigen Fällen seitwärts abgleiten lassen soll.

Eine Zusammenstellung der interessantesten Daten über den modernen französischen Stahlhelm findet sich im „Bulletin des armées“. Der Helm, der 1 1/2 Kilogramm wiegt, besteht im wesentlichen in der Kopfform aus Aluminium, die mit Tuch und Schallleder gefüttert ist, aus dem stählernen Ueberzug und dem Kinnband aus Ziegenhaut. Zur Herstellung des Helms werden 52 verschiedene Werkzeuge gebraucht, die einzelnen Teile werden in drei Größen verfertigt, damit die Helme jedermann passen. Es wurden zahlreiche Werkstätten eingerichtet, die Arbeit wird zum Teile von Frauen besorgt. Die Tagesproduktion soll sich neuerdings auf 50 000 Stück belaufen. Bisher wurden 3 600 000 dieser Stahlhelme fertiggestellt. Jeder Teil wird besonders verfertigt, und dann werden die einzelnen Teile zusammengesetzt. Wenn der Helm auf diese Weise seine endgültige Gestalt erhalten hat, wird er in die Bemalung versetzt, wo man ihn mit graublauer Farbe anstreicht. Der Anstrich wird in einer Temperatur von 135 Grad innerhalb drei Stunden getrocknet und getrocknet. Bei der bisherigen Herstellung von 3 600 000 Stahlhelmen wurden 3 600 000 Kilogramm Stahl verbraucht, 36 000 Kilogramm Aluminium, 50 000 Kilogramm Farbstoff, 72 000 Ziegenhäute, 800 000 Schafhäute, 300 000 Meter Stoff, 400 000 Kilogramm Papier zur Verpackung.

Wenn man die 3 600 000 Stahlhelme in eine Reihe legen könnte, fügt der „Temps“ hinzu, würden sie eine Linie von 1100 Kilometer bedecken, was ungefähr einer Linie quer durch Frankreich von Calais nach Marseille entspräche. Das Leder würde in Streifen geschnitten, aneinandergebunden ein Lederseil darstellen, das — wie der „Temps“ mit einem Stoßseufzer bemerkt — von Paris nach Berlin und wieder zurück reichen würde. Zur Verfertigung der Helme an die Front waren 76 000 Kisten erforderlich. Wenn diese Kisten aufeinandergestellt wären, müßte ihre Höhe der des Eiffelturms gleichkommen. . . . Diese Ausführungen sind ebenso stolz wie interessant. Nur schade für die Franzosen, daß selbst der so ausführlich geschilderte Aufwand nicht imstande ist, die Erfolge der Deutschen, die sich ohne diese wunderbaren Stahlhelme behelfen müssen, zu verringern.

## Englands „kindische Greise“.

„Wer jemals ein englisches Gericht angerufen hat, um zu seinem Recht zu kommen, ist immer bitter enttäuscht worden“ — schreibt „Daily Mirror“ im Leitartikel — „denn in diesem Königreich des Kompromisses wird jeder Rechtsstreit mit einem „Vergleich“ geschlichtet. Das Ergebnis ist dann: Mut der Parteien, Zufriedenheit der Richter, Schaden und Kosten auf beiden Seiten. Von den Gerichtsbehörden aus gelangen diese Urteile dann in das Parlament, wo sie das alte Spiel weitertreiben, auch im Kriege. An der Front opfert sich die Jugend, während die kindischen Greise daheim im Dunkeln herumtappen und ihrem Grundgesetz treu bleiben: Nur ja niemanden beleidigen, nicht die Wahrheit sagen, nur immer einen „Vergleich“ schließen! Gebt den Neutralen dies und das, beleidigt auch nicht einmal Deutschland, gebt hier etwas und dort etwas. So wird es auch im Frieden nach dem Kriege werden, wenn England nicht diese ausgegrabenen, kindischen Greise und Rechtsgelehrten los wird. Ein „Vergleich“ wird das Ende sein, gefolgt von einer tröstlichen Rede im Unterhaus, daß England ja zwar nicht alle seine Ziele erreicht habe, aber doch so viel, wie man nach einem so ermüdenden Kriege erwarten konnte. So weit wird es kommen, wenn das Volk verabsäumt, gegen Irrtümer scharf vorzugehen. Die Jugend kämpft an der Front gegen die Deutschen — es ist die Pflicht der Zurückgebliebenen, diejenigen Gesetze zu bekämpfen, die Mißgriffe begünstigen. England wird verlieren, wenn es weiter so Fehler auf Fehler macht!“

## Der russische Bauer und das Kriegsziel.

In einem Aufsatz, den der Vertreter der Stockholmer „Dagens Nyheter“, Dr. Anton Karlgren über die Einbrüche von einer Reise durch Rußland veröffentlicht, schreibt er folgendes über den russischen Bauernstand und das Ziel des Krieges:

„Aber, wenn es nicht aggressive Ziele sind, die der russischen Bauernbevölkerung vorzuwehen, wenn sie ohne Wutren die Läden des Krieges trägt, wofür kämpft sie denn? Soll man wirklich zu der alten Auffassung zurückkehren müssen, daß der russische Bauer ohne Ziel kämpft, nur weil man es ihm befohlen hat? Daß man vielfach einer solchen passiven Haltung dem Kriege gegenüber begegnet, ist Tatsache. Die Herren ziehen in den Krieg, wir müssen als ihre Diener mitziehen — bei dieser einfachen Begründung bleibt man oft. Diese Auffassung war sogar im ersten Abschnitt des Krieges vorherrschend. Solange der Krieg noch in den äußersten Grenzgebieten oder in Feindesland geführt wurde, solange in den Augen des Volkes der Krieg nicht als Verteidigungskrieg, sondern als Eroberungskrieg galt, blieben die großen Massen gleichgültig. Ein Volkskrieg ist der Krieg erst geworden, seitdem es sich gezeigt hat, daß Rußland bedroht wurde. Der Krieg wäre noch vollständiger geworden, wenn nicht der harte Druck des alten Regimes alles getan hätte, um die erwachende Begeisterung des Volkes zu ersticken.“

Ueber eine Episode, die sich vor einigen Jahren während einer Verteidigungsdebatte in der Duma zutrug, erzählte mir der Führer der Progressisten Zestremov: Jemand, der einem Bauernvertreter wegen seines mangelnden nationalen Interesses Vorwürfe machte, bekam zur Antwort: „Wie soll ich mich als Nationalist fühlen? Ruh ich doch mehrere Tage von meiner Heimat aus fahren, ehe ich anderen als Russen begegne. Rußland ist zu groß, als daß das Nationalgefühl unter den Hunderten von Millionen lebendig erhalten werden könnte. Es schief während des japanischen Krieges, es war selbst, wenn der Krieg schlecht ausfiel, kein Gedanke daran, daß Rußland unter japanische Herrschaft kommen könnte, und daher blieb auch das Erwachen des Nationalgefühls aus. Erst als mit der Wendung dieses Krieges wirkliche Gefahr über Rußland kam, erwachte es. Das Nationalgefühl des russischen Bauern hat also nicht eine offensive, sondern eine

defensive Grundlage. Wenn man auch auf gutem Gewissen sagen kann, daß der russische Bauer im großen Ganzen den panlawistischen Expansionsbestrebungen fern steht, so muß man doch einen Vorbehalt machen. Eine Eroberung steht auch ihm im Kopf, genau wie allen anderen Volksklassen, die Dardanellen.“

In einem weiteren Aufsatz will Dr. Karlgren demnächst dieses Thema in Verbindung mit der Auffassung der gebildeten Klassen in Rußland behandeln.

Italienische Drückeberger. Daß die Italiener seit dem Tage der Kriegserklärung mannigfache Wege gefunden haben, um sich dem Heeresdienst zu entziehen, ist bekannt, und es ist kein Wunder, daß in dieser Zeit der wachsenden Kriegsmüdigkeit ein Trick nach dem andern erfunden wird, um den Drückebergern die Wege zu ebnen und ihnen Gelegenheit zu geben, ihr „avanchi“ im Värm der gewohnten Umgebung und nicht im Geschützdonner schreiben zu können. Die netteste Einrichtung ist wohl diejenige, die man dieser Tage in Castellamare entdeckte und die in einer Munitionsfabrik bestand, in die man gegen eine Eintrittsumme von 2000 Lire als Arbeiter aufgenommen wurde, und Arbeiter in Munitionsfabriken sind bekanntlich unabhörmlich. Zweitausend Lire — das ist eine Summe, die manch italienischer Patriot freudigen Herzens dem Vaterland zum Opfer bringt! Akademiker, Kommis und Söhne aus guten Familien konnten so eine Zeitlang als Arbeiter der Munitionsfabrik sich ihrer Felddienstfreiheit erfreuen, bis bedauerlicherweise der famose Schwindel an den Tag kam. Daß die Verwaltungsräte und verantwortlichen Direktoren der Fabrik gleich nach der Entdeckung wie verschwunden waren, das brauchte eigentlich gar nicht hervorgehoben zu werden.

Der anonyme Brief — die neueste französische Kriegserfindung. Die so oft angerufene und so oft verächtliche Einigkeit des französischen Volkes geht immer mehr in die Brüche. Politische Krisen, Lärmworte unter den Parteien, Unschönheiten, Kriegskorruptionen, Eisenbahnmißstände, der Kampf gegen die Willkür der Zensur und die Jagd nach den Drückebergern haben die zu Beginn des Krieges schauinsichtlich gestiegene Einheit des französischen Volkes stark untergraben. Wie sehr ganz besonders die Korruption in den Werten und Bürgerkreisen zugenommen hat, wie stark Mißgunst, persönliche Egoismus und Verächtlichkeit im Unwesen treiben, geht aus der Beliebtheit hervor, deren sich gegenwärtig die verächtlichste Form schändlicher Umtriebe — der anonyme Brief — in allen Kreisen und Schichten der französischen Bevölkerung erfreut. Der anonyme Brief ist, wie Jean Weber in einer scharfen Anklage im „Journal“ erklärt, — noch gerade zu einer alltäglichen Erscheinung geworden, die für die herrschende Stimmung bezeichnend ist. Der Krieg hat im französischen Bürgertum nicht gerade die besten Instinkte entseelt, indem er die Epidemie des anonymen Briefes entsetzt hat. Der Verleumdung und Zwietracht wurde so freier Lauf gegeben. In offiziellen Kreisen, bei den Privatadressen der Politiker, in den Redaktionen der Zeitungen — überall laufen diese anonymen Briefe in stetig sich steigender Zahl ein. Man klagt x. an, weil er genau aussieht und in Zivil umhergeht; sicherlich ist er ein Drückeberger. . . . trägt eine goldene Brille — wer zweifelt noch, daß er ein verlappter Deutscher ist? . . . hat in seinem Wohnzimmer um 11 Uhr abends eine rotbeschränkte Lampe angezündet — will er selbstlichen Agenten irgendein geheimes Zeichen geben? In diesem Ton geht es fort, Tag für Tag, und bald wird es keinen Bürger mehr geben, der nicht von seinem Nächsten insgeheim befehdet wird.

Worn, hint' und in der Mitten! Wir lesen im Wiener „Kikeriki“ folgende Kostproben aus der Tagespresse: . . . . Bewundernd werden die kommenden Geschlechter auch auf jene zurückblicken, welche als stille Mittkämpfer im Hinterland darob standhalten, die Größe der Zeit erfessend. — Es gehört zum guten Ton, den Nachmittag in der Ezzelior-Bar zu verbringen. — Jene reizende blonde Dame in Trauer, welche Mittwoch bei Hartmann der gefallenen Kavalleristen durch einen Bedauerungsstich gedachte, wird um Wiedersehen gebeten. Brief unter „Gleiche Seelen“ an die Adm. erbeten. — In den Ententestaaten macht sich noch dem anderthalbjährigen Kriege bereits eine fühlbare Ermattung geltend und es wird die bange Frage aufgeworfen: . . . . Was wird Weißes Nachfolger in der Volksheerleitung werden? — Ein Bild unglücklichen Jammers boten die in Sufari gefangen genommenen Serben. Weiber und Kinder notdürftig in einige Fellen gehüllt, vor Kälte zitternd. . . . Das Endergebnis der gestrigen Modeshou lautet: Der weite Rod bleibt Trumpf. Der Pelzbelag wird auch während des Frühjahrs beibehalten und erst mit Beginn der Herbstsaison fallen lassen. — Auf so manchem Titolen Berggipfel herrscht eine Kälte von 30 Grad unter Null; die Lebensmittel gefrieren zu Eistumpen und schmeden dann in solchem Zustande ohne Unterschied wie Talg; man könnte sie ja durch Kochen wieder schmackhafter machen, aber der Hunger treibt zum Eile. — Das Rauchverbot auf der hinteren Plattform des Straßenbahnwagens wird in Kaufverreisen geradezu als unerträglich empfunden, es werden bereits aus sonst einsichtsvollen Zirkeln Stimmen laut. . . . „Morpheus“, das ideale Hundebett mit Rautschneckeinlage, Lichtschuttplatte und Absonderungsnische bei Moriz Schipfel, VIII, Ferdinandsberg Straße 47 A. . . . . Was sind die klassischen Helden gegen die stillen Heroen der Jetztzeit, die ihr Leben hingeben in hoher Pflichterfüllung, wissend, daß ihrer Taten kein Sängler erstehen wird, da man oft nicht einmal ihren Namen kennt. — Wir sind heute in der Lage, ein Bild unserer unerschrockenen Kriegesberichterstatters zu bringen, das ihn inmitten einer Horde gefangener Tschugusen, Kirgisen und Samojseden zeigt, wilde Gefellen, denen man nicht gerne des Nachts im Wald begegnen möchte. Unser Redaktionskollege Salamander wird übrigens der Tätigkeit unseres heldenmütigen Mitarbeiters auf dem Kriegeschauplatz noch an anderer Stelle gerecht werden. — In Berlin wäre der Hohn des „Kikeriki“ sicher gegenstandslos, ganz sicher!

Wife vom Tage. Der galante Polizeibeamte Dame: „Was? Photographieren muß ich mich lassen? Wozu denn?“ — Polizeibeamter: „Wir wollen uns eine Schönheitsgalerie anlegen, gnädiges Fräulein!“ — Eins nach dem andern. Lehrling: „Der Vater macht Sie möchten mir mal zeigen, wie der echte Hontigluhen gemacht wird!“ — Konditor: „Eins nach dem andern, Jungel — erst muß man lernen, wie der echte Honig gemacht wird!“ — Drucksetzer: „Berühmte dich doch über die feischlosen Tage, mein Herr, die trübseligen Trude ihren jungen Gatten und küßte ihn zahllos in den Namen ins Ohr.“ — Verbaht. Musikler Müller, was sind Sie von Bern?“ — Schwertkämpfer: „Die ganze Kompanie nachhaken, ob jedes noch sein Seltenegewehr hat.“ (Fliegende Blätter.)